

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 13 (2000)
Heft: 8

Artikel: Wohlbefinden im Bad Design : Essay über Wellness und das Drumherum
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohlbefinden im Bad Design

Kurdirektoren und Sanitärleute haben ein gemeinsames Lieblingswort: Wellness.

Die einen bieten dafür Badewannen, Wasserleitungen und Swimmingpools an, die andern das Drum herum. Beide hoffen auf Architekten und Designerinnen.

Allen Beteiligten soll dabei klar sein, dass Wohlbefinden, Formfindung und Bad Design eine dramatische Geschichte haben.

Dieser Essay ist ein überarbeiteter Vortrag, gehalten für die Sanitärhändler.

Max Bär ist kein grosser Bader, vor dem Meer hat er Angst, im See schwimmt er schlecht, wenn schon, mag er das Thermalbad, oder wenn er durch die Berge läuft, reisst er sich ab und zu seine Kleider vom Leib und johlt in einem Bergbach. Auch die Badewanne ist ihm angenehm. Neulich schrubbte er seine alte Wanne mit flüssiger Schmierseife und liess handwarmes Wasser in sie laufen. Nach ein paar Minuten goss er Rosmarin- und Lavendelessenz dazu; er zog sich aus, hielt seine Zehen achtsam die Wärme prüfend in die weissliche, duftende Brühe; er stand in die Wanne, gab Acht nicht auszurutschen, kauerte nieder und liess wohlige Wärme langsam durch den Körper fließen. Sie prickelte auf seiner Haut, weil das Wasser zu warm war. Da lag er nun ausgestreckt, dümpelte vor sich hin und schaute seinen schwarzen und grauen Brusthaaren zu, die sich von ihm gelöst hatten und nun um ihn herumgondelten.

Wohlriechender Dampf stieg aus dem Nass. Max Bär dachte an Theo Hertach, einen Sanitärgrosshändler, der ihm vorgeführt hatte, dass auch beim Baden der Fortschritt unaufhaltsam sei, das Wirken des Designers unabdingbar, die Verdienste des Nachwuchses gross und das Bad der Zukunft neue Installationen, Apparate und Verrichtungen brauche: Bad Design eben. Und er freute sich am Kalauer, dass da neben ihm noch einer Freude hat am Bad Design, wenn auch nicht volkskundlich motivierte. Und wo Bad Design verlangt war, konnte auch Wellness nicht fehlen. Ein Wort, das mit Designkönnen, technischem Sachverstand und grossartigen Installationen Badezimmer zu Lustkammern macht. Es rentiert auch, denn die Sanitärbranche realisiert pro Jahr einen Umsatz von 800 Mio. Franken. Gabs, wo so viel Geld war, auch ebenso viel gesellschaftliches Bewusstsein?

Da, wo Max Bär jetzt lag und seine äusseren Schichten langsam aufweichte, war vor 15 Jahren noch keine Wellness, sondern die Küche. Das hundert Jahre

alte Arbeiterhaus, das er und seinesgleichen erworben und umgebaut hatten, hatte weder Badewanne, noch Waschtisch, weder Duschschlauch, noch Kalt- und Warmwasser, sondern ein WC auf dem Flur und eine Kaltwasserleitung in der Küche. Gewiss, die, die da wohnten, waren mit Geld nicht gesegnet, aber das genügt nicht als Erklärung. Ein Speditionsarbeiter wie Peter Bär, Maxens Grossvater, hat nicht gebadet, weil er das Baden zu Hause bis ins hohe Alter als schädlich empfunden hat. Anna Bär war zwar als Putzfrau Spezialistin für inszenierte Sauberkeit und Ordnung, sie war ihr aber allenfalls Produktionsmittel. Die körperliche Selbsterkundung, die ihr Enkel sich putzend heute trieb, wenn er Rosmarinmilch und Lavendel im Bad mischte, war Peter und Anna fremd. «Das tarf ma nid». Sie haben sich fleissig gewaschen, Peter hat allenfalls geduscht, aber das gehörte zum Ritual des Arbeitsplatzes; oder er hat das Bad im Volkshaus besucht am Samstag nach der Arbeit und vor dem Gang in die Wirtschaft.

Max Bär fror es leicht. Er liess Wasser nachfliessen und genoss natürlich den Komfort solchen Tuns ausgiebig. Auch die Herrschaft seiner Grosseltern hatte das Baden noch vor nicht allzu langer Zeit entdeckt. In der Bourgeoisie ist Baden im Haus erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert üblich geworden. In Paris zum Beispiel, dem Vorbild aller bürgerlichen Zivilisation, standen erst ab 1880 in den mehrstöckigen Bürgerhäusern eigene Zimmer fürs Bad zur Verfügung. Gewiss spielten auch die technischen Probleme eine Rolle: bis all die Badeöfen geheizt waren oder dann all die Sorgen mit dem Zu- und dem Ablauf: Die Stadt war erst im Plan und in ihren Schauquartieren als Durchlaufsystem realisiert. Es war die grosse Zeit der Sanitärfachmänner, die jedes Jahr mit einer bahnbrechenden Erfindung brillierten.

Aber auch unter den Bürgerleuten waren nie nur das nötige Geld und die

Technik Motoren des badenden Fortschritts: Die Intimität, die das Herumsuhlen im Wasser zwangsläufig voraussetzt, war in weiten Kreisen im 19. Jahrhundert undenkbar. Max Bärs Körperlichkeit und Hygiene war nicht einmal für den Gesellschaftsroman ein Thema. Hier hielt man es eher mit düsterem Dürsten und roher sexueller Gewalt des Mannes gegen Frauen, aber keinem wäre es eingefallen, sein Tun mit körperlichen Empfindsamkeiten zu beschreiben. Vor Emile Zola hat kein Schriftsteller so verzückt und realistisch Nanas rosarot blasse Haut in den Wasserdämpfen und die miefige Luft aus dem Badezimmer geschildert, und es war ungehörig, dass ein Schriftsteller 1880 beschrieb, wie Nana ihre Haut da und dort berührte, wenn sie sich gebadet hat. Das nicht als platte Sexstory, sondern als Drama, in dem der bürgerliche Mensch sich und seinen Körper entdeckt hat. Denn noch Nanas Mutter wäre es nicht im Traum eingefallen, ihren eigenen Körper so nahe im Spiegel zu betrachten und zu untersuchen.

Und es ist ja erstaunlich, wie schnell es dann ging, wie kurz der Weg war, bis nach dem Körper die Seele als bürgerliches Untersuchungsobjekt populär wurde. Max Bär war sicher, dass zwischen dem Bad und der Psychoanalyse ein enger Zusammenhang bestand. Oder andersherum: Sigmund Freud hatte gewiss fast nur mit gebadeten Menschen zu tun und auch Woody Allen, der wohl am besten therapierte Filmer, sieht in seinen Filmen aus, als käme er geradewegs aus der Badewanne, obschon Max Bär keine Badezimmerzene in Woody Allens Filmen in den Sinn kommt. Im neuen Film «Sweet and Lowdown» sah aber auch der Leinwandheld Sean Penn aus, als käme er immer frisch aus dem Bad. Es ist ein grossartiger Film übrigens, der die Seele in Wohlgemut versetzen kann wie nur ein gutes Bad das sonst vermag. Ein Seelenbad. Max Bär hatte übrigens in einem Artikel zum Film gelesen, dass Woody Allen privat ein exzessiver Bader sei, der während des Sets ein Ba-

dezimmer grösser als ein Schlafzimmer für sich beanspruche und niemanden hineinlasse. Nicht einmal die schöne stumme Schauspielerin mit einer Haut wohl so rosa wie die von Nana.

Max Bär war froh, konnte er es sich ohne weiteres leisten, für ein Bad dreimal das Wasser auszuwechseln. Wasser kostet ihn pro Kubikmeter nur 2 Franken. Dreitausend Mal weniger als ein Bier. Kurz: Nichts. Da sagen alle, Wasser würde ein knappes Gut. Max mag nur müde lächeln. Er wusste wohl, dass sich das für ihn ändern wird, angesichts des grossen Durstes, der uns allen droht, wenn wir Wasser einfach beliebig weiter verschwenden. Aber seine Badneigung und die Badfeindschaft seiner Vorfahren hatten gewiss wenig ökologische Bedenken und auch keine ökonomischen Gründe, sondern die Nähe zum eigenen Körper bestimmte sie.

Dennoch ist Max Bär ökologisch aufmerksam. Er benutzt nur Badezusatz von Body Shop und Weleda. Und fein entlang der Body Shop-Flasche, die er jeweils wie all die Joghurts, die Aludeckel und den Kompost artengerecht entsorgt, schien der Riss der nötigen neuen Hygiene auf. Viele der heutigen Beiträge zum Baden und Putzen beschäftigten sich auf hohem Stand mit dem reifen, ausschweifenden bürgerlichen Körpergefühl und Selbstwert. Sie wollten mit Bad Design dem «Bad der Zukunft» Sinnlichkeit mitgeben, das Bad als Lebensraum und Ausdruck individueller Wohnkultur, als Fitness und Wellnesszone montieren. Und da schwang dann ja auch das Wort sinnlich mit. Das irritierte Max Bär, er fühlte seinen eigenen Standpunkt schwanken. Denn für sinnlich hatte er sowohl die Produktion von Badewannen als auch das ganze Design darum herum noch nie gehalten. Wenn schon, dann für konsequent, profitabel, sauber, durchdacht, akzentuiert, dominant, konstruktiv, funktional, intelligent oder gar reizvoll. Aber sinnlich? Auch schien ihm all das Sinnliche eine genüssliche Variante seines gegenwärtigen eigenen Tuns der Körper- und Seelenbetrachtung. Aber war so etwas zukünftig?

«Wenn schon», so sprach Max Bär in die warme, feuchte Luft, «dann muss Zukunft einen andern Hygienestandard bedenken.» Und wenn schon Wellness, dann bitte eine neue Theorie des Körpers nicht vergessen. Die Enge des Intimen und Privaten, konzentriert als Elixier des privaten Eigentums, nach dem unsere Lebensform und Wirtschaftsweise allein zu existieren verspricht, hinterlässt ein eindrückliches Schlachtfeld. Der Rückzug in die immer

raffinierten ausgestatteten Badekammern mochte genüsslich sein und für die Fabrikanten profitabel; ebenso Genuss versprachen die immer aufwändigeren Verfahren, wie sich Max Bär mit elegant gestalteten Brausemaschinen den Rücken, die Lenden und die Hoden besprudeln lassen konnte. Sogar in individuellen Farben waren solche Apparate zu haben. Aber war das – auch sensorgesteuert – zukünftig? Komfortabel war es ohne Zweifel und profitabel auch. Aber zukünftig? Im Nebel erst zeigten sich Umriss einer neuen Hygiene. Wie im 19. Jahrhundert, als der bürgerliche Mensch, und im 20., während der Kleinbürger seinen Körper samt Seele von nahe entdeckt hatte, werden im 21. Jahrhundert Max Bär's Kinder um eine neue Definition ihres Körpers nicht herkommen. Um eine Definition, die die Welt um den eigenen Körper mit ebenso grosser Sorgfalt versehen und pflegen will. Und das nicht als kulturelles Minderheitenprogramm, sondern als Vorhaben der Mehrheit.

Wie das herstellen? Max Bär wusste nur, dass die Körper- und Seelenübungen der sexuellen Befreiung, mit denen er und seinesgleichen sich von ihren Vorfahren gelöst hatten, nichts mehr als Lockerungsturnen vor der strengen Bergtour sein werden. Denn die Fakten sind bitter und klar: Und jetzt kamen Max Bär die ganzen, bekannten Tiraden und Katastrophenbilder in den Sinn, die er am TV jeweils sah. Süswasser wird die erste Ressource sein, die global knapp wird. Der grosse Durst wird das grosse Thema sein. In über 80 Prozent der Städte auf der Welt gibt es schon jetzt kein sauberes Trinkwasser usw. Da wird Wellness zum Existenzproblem.

Aber der priesterliche Furor war ihm im Laufe der Jahre etwas abhanden gekommen, auch stellte er sich vor, wie er als Prediger wirken würde, mittlerweile mit zartrosa Haut, tropfend nass, nackt und leicht benebelt. Also blieb er lieber noch etwas liegen, schrubbte die Zwischenräume seiner Zehen und drehte angenehm säuselnde Musik auf.

Köbi Gantenbein

Im Rotpunkt Verlag in Zürich hat der italienische Sozialwissenschaftler Riccardo Petrella in diesen Tagen das Buch «Wasser für alle. Ein globales Manifest» herausgegeben. Im ersten Teil erläutert er, warum Wasser in diesem Jahrhundert zu dem zentralen Thema weltweiter Auseinandersetzungen werden wird. Im zweiten Teil schlägt er vor wie Wasser verteilt werden muss, damit das «freie Spiel des Marktes» nicht zum grossen Durst für viele führt. Riccardo Petrella: Wasser für alle. Ein globales Manifest. Rotpunkt Verlag, Zürich 2000. Fr. 27.–.



Möbelsystem: Conrack
Mobiler Server: Confair

Wilkhahn AG, 3000 Bern 8, 031 310 13 13, info@wilkhahn.ch, www.wilkhahn.com

Wilkhahn

Baden M + O Büroplanung AG Basel Domizil M. Stutzer AG Genève Stüssi Collections SA
Lausanne Fino Diffusion Sàrl Luzern Büro Spaeti Seiler AG, Littau Zug Büro Design Burkard,
Baar Zürich A.ER.MO Möbel AG, Dietikon, Reymond Büromöbel AG, 2 W Witzig Waser Büromöbel AG, Buchs, 2 W Witzig Waser Büromöbel AG, Zürich FL-Vaduz Ludwig Ospelt AG, Vaduz